Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 2 (1908)

Buchbesprechung: Rezensionen = Comptes réndus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

Baumgarten, P. M., Cartularium vetus Campi Sancti Teutonicorum de Urbe. Urkunden zur Geschichte des deutschen Gottesackers bei Sanct Peter in Rom. (Römische Quartalschrift, 16. Supplementsheft.) Rom, 1908. XII-313 S. [Mk. 5.]

Dieses Urkundenbuch, das die Zeit von 1420 bis 1579 umfaßt, bringen wir hier kurz zur Anzeige, weil einige Stücke darin die Beziehungen beleuchten, die zwischen der päpstlichen Schweizergarde in Rom und der Kirche auf dem deutschen Gottesacker bei St. Peter bestanden. Die Schweizergarde hatte beim Neubau der Kirche, der im Anfang des XVI. Jahrhunderts vollendet war, einen eigenen Altar zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, des hl. Sebastian, der hl. Barbara und des hl. Christophorus in derselben gestiftet. Auf Bitten des Befehlshabers, Hauptmann Kaspar von Silinen, wurde die feierliche Konsekration der Altäre auf den Sonntag nach dem 14. Mai 1517 verschoben, damit die Schweizergarde an der Feierlichkeit teilnehmen könne (S. 90, Nr. XLI). Unter dem 20. Mai 1520 wurde ein Vertrag abgeschlossen zwischen der Bruderschaft des Campo santo und der Schweizergarde über den Gottesdienst der Schweizer in der Kirche und über die Ordnung des Begräbnisses für die verstorbenen Mitglieder der Garde (S. 92-96, Nr. XLIII). Die Schweizer waren vertreten durch den Gardekaplan Johannes Schlimiger, den Kanzler Sebastianus Appenzeler, den Richter Johannes Scurman, den Syndikus Gallus Messersmit und die Mitglieder Georg Stahelisen und Stephan Scerrer. Am 5. Februar 1549 wurde eine neue Abmachung getroffen, in der es heißt, daß beim Sacco di Roma alle Schmuckstücke der Kapelle verloren gingen ; der Preis für die verschiedenen Arten von Grabstätten wurde wieder geregelt (S. 105, Nr. XLVIII). Dies sind die auf die Garde bezüglichen Urkunden ; die wichtigste und interessanteste ist die unter Nr. XLIII im Wortlaut mitgeteilte.

J. P. Kirsch.

J. J. Gerster, Historisch-geographischer Atlas der Schweiz. *a*) Zehn Geschichtskarten der Hauptperioden mit Nebenkarten für die Zwischenereignisse, *b*) acht kulturhistorische und geographische Blätter, nebst erläuterndem Text. Aarau, Wirz, 1907. 4 Fr. (Die historischen Karten allein 2 Fr. 60).

Aus dem früheren « kleinen Gerster » ist nun in der neuen Auflage ein ansehnlicher Atlas geworden, der an Reichhaltigkeit wie Zuverlässigkeit

die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete nicht unerheblich übertrifft, und wegen des verhältnismäßig billigen Preises als Lehrmittel für Mittel- und Hochschulen angelegentlich empfohlen werden darf. Gegenüber Gersters kleinem Geschichtsatlas der Schweiz sind zwei historische und acht kulturhistorische Blätter neu hinzugekommen. Die einzelnen Blätter sind außerordentlich reichhaltig und doch übersichtlich, und als einen großen Vorzug möchte ich hervorheben, daß deswegen auf das Terrainbild nicht verzichtet wurde. Die Kartenangaben selber entsprechen dem heutigen Stande der Wissenschaft, und ein sorgfältiger begleitender Text gibt dazu den erforderlichen Kommentar, der für sich schon ein Repetitorium der Schweizergeschichte bildet. Die einzelnen Blätter enthalten wieder zahlreiche Nebenkärtchen für bestimmte Epochen und Ereignisse, die allen möglichen Bedürfnissen des Unterrichts und der Anschauung gerecht zu werden suchen, und die dem Werke die unübertroffene Reichhaltigkeit verleihen. Ein Blatt, Anschauungsbilder zur Einführung in die Kartenlehre, scheint mir für einen historischen Atlas überflüssig, da er den geographischen doch nie zu ersetzen vermag. Überhaupt wird es sich zeigen, ob der Dualismus eines historisch-geographischen Atlas praktisch oder eine völlige Trennung in zwei verschiedene Atlanten vorzuziehen ist. Sehr dankenswert sind dagegen die kulturhistorischen Karten (Anbau, Handel und Industrie, Sprachen, Konfessionen, Bildungsanstalten, Bezirke). Die Bildungskarte gibt einen Überblick über unser gesamtes Bildungswesen von der Primarschule bis zur Universität, die Konfessionskarte auch die Abgrenzung der Bistümer zu verschiedenen Zeiten sowie das Vorkommen von Klöstern, Stiften, Wallfahrtsorten u. s. w. die einzige Karte dieser Art. Inhalt und Ausführung dieses mit minutiöser Sorgfalt und großem praktischem Geschick erstellten Atlas gereichen ihm zur besten Empfehlung für Professoren und Studenten, für Schule und Haus.

A. Büchi.

Bernhard Fleischlin, Die Stifts- und Pfarrkirche zu St. Leodegarius und Mauritius im Hof zu Luzern. Beitrag zur Kirchen- und Kunstgeschichte der Schweiz. Luzern, Räber & Co., 1908. 157 S. kl. 8°.Fr, 2, 50.

Das anzlehend geschriebene Büchlein des durch zahlreiche historische Arbeiten vorteilhaft bekannten, gelehrten Verfassers enthält einen Überblick über die Geschichte des ehemaligen Benediktinerstiftes zu St. Leodegar, eine Gründung Murbachs, das 1456 in ein Kollegiatstift umgewandelt wurde, und führt dessen Schicksale auf bis hinab in die neueste Zeit. Dabei schöpfte der Verfasser aus den besten gedruckten und handschriftlichen Quellen und berücksichtigte auch die einschlägigen früheren Darstellungen in verständnisvoller Weise. Klar und zugleich kritisch beleuchtet er die ziemlich dunklen Anfänge ; neben der eigentlichen Kirchengeschichte kommen auch Kultur, Kunst und Literatur zur Geltung. Topographie und Geschichte sind glücklich vereinigt, und als ein ganz besonderer Vorzug verdient die geschmackvolle und geschickt gewählte Illustration hervor-

gehoben zu werden, die dem Büchlein auch einen bleibenden künstlerischen Wert zu sichern vermag. Trotz des Verzichtes auf wissenschaftlichen Apparat ist das Büchlein auch dem Fachmann willkommen und die im Vorwort angeführte Literatur, die allerdings eine Kenntnis der zitierten Werke in der Hauptsache bereits voraussetzt, enthält manch dankenswerten Hinweis. Sogar eine etwas stärkere Betonung des wissenschaftlichen Charakters hätte dem Absatze des gediegenen Büchleins nichts geschadet. Möge dasselbe einen guten Aufnahme finden!

A. Büchi.

Martin Reichlin, Die schwyzerische Oberallmende bis zum Ausgange des XV. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur schwyzerischen Rechtsgeschichte. Freiburger Dissertation. Schwyz, Steiner, 1908. 179 S.

Diese juristische Abhandlung interessiert uns hier besonders, weil der größere Teil derselben sich mit dem Marchenstreit zwischen dem Kloster Einsiedeln und den Schwyzern (1119-1350) befaßt. In der Beurteilung dieses für die Geschichte des Klosters wie für die Ausbildung der Eidgenossenschaft bedeutungsvollen Streites stehen sich z. Z. gegenüber die Ansichten des klösterlichen Historiographen P. Ringholz, der nur die Rechte des Klosters auf die streitige Mark gelten läßt und die Schwyzer durchaus ins Unrecht setzt, und des Zürcher Historikers Prof. Oechsli, der entschieden die Rechte der Schwyzer verficht. Reichlin, selbst ein Schwyzer, gewinnt durch seine juristisch-wirtschaftliche Beleuchtung der Streitfrage eine neue und, wie mir scheint, glückliche Lösung, welche die zu gunsten der klösterlichen Ansprüche lautenden Urkunden zu Recht bestehen läßt, jedoch ohne der bona fides der dagegen ankämpfenden Schwyzer nahe zu treten. Nach ihm stellt sich der langwierige und hartnäckig geführte Streit dar lediglich als das Auflehnen eines Restes der alten Volksfreiheit gegen die königliche Gewalt, als ein Kampf zwischen dem demokratischen und autokratischen Prinzip. Im allgemeinen nähert er sich in Beweisführung und Resultaten am meisten Oechsli, geht aber auch diesem gegenüber seine eigenen Wege. Er dringt tiefer in den Kern der Frage ein als alle seine Vorgänger, analysiert die Dokumente in sorgfältiger Weise und mit großem Scharfsinn und beleuchtet sie von der juristischen, wirtschaftlichen und verfassungsrechtlichen Seite mit einer großen Kenntnis der einschlägigen Literatur. Der Streit wurde jedenfalls durch die Dunkelheit in der Fassung der ersten Schenkungsurkunde mit verschuldet, da sie nur von Wald und Wildnis ohne nähere Grenzangaben spricht. Diese wurden aber von den Schwyzern als ihr Eigentum betrachtet, und der Streit mußte darum ausbrechen, sobald das Kloster gewahr wurde, daß die Schwyzer durch Rodung ihr angebliches Recht tatsächlich ausübten, da das Kloster ursprünglich am Walde kein Eigentum besessen habe. Nach alemannischem Rechte war das Volk und nicht der König Eigentümer des Waldes und konnte der letztere diesen folglich auch nicht dem Kloster schenken. Eine andere Frage ist die, ob der Wald nicht abgemarkt gewesen; in diesem Falle war er nach Königsrecht herrenlos und unterlag dem

Verfügungsrecht des Königs. Die Grafen von Lenzburg nahmen am Streite teil als Genossen der Schwyzer, nicht in öffentlich-rechtlicher Eigenschaft, sondern privatrechtlich, als Grundherren für ihre in Schwyz ansässigen Hörigen. Bei ihrem Rang und Ansehen lag es nahe, daß die Führung im Streite ihnen zufiel. Die Habsburger dagegen urteilten als Inhaber der gräflichen Gewalt, aber in Form eines von beiden Parteien angenommenen Schiedsspruches. Einige unnötige Wiederholungen wären zu vermeiden gewesen und der Liber Heremi (17 A.) darf nicht als Quelle angerufen werden, als bloße Compilation Tschudis von zweifelhaftem Werte. Im übrigen ist die Arbeit eine recht tüchtige und in ihren Resultaten annehmbar.

A. Büchi.

Claude Bouvier, La question Michel Servet. Paris, Bloud et Cie, 1908.

Cet opuscule est une brochure d'occasion. Au moment où l'on discute à Vienne (Isère) et à Paris, après Genève, dans les milieux libre-penseurs et protestants, le projet d'élever une statue à la victime de Calvin, M. l'abbé Bouvier, professeur à l'école St-Maurice de Vienne, recherche les titres authentiques de Michel Servet à la *statufication*. L'opuscule appartient à la collection des questions historiques de la Librairie Bloud : œuvre de vulgarisation, bien au courant des derniers travaux, il met au point la question Michel Servet.

Un premier chapitre raconte la vie mouvementée de S. jusqu'à la publication de la *Christianismi Restitutio*. L'auteur examine ensuite cet ouvrage principal, cause des procès de Vienne et de Genève, et affirme, sur la foi des documents, que Calvin est l'instigateur des poursuites intentées par l'inquisiteur Mathieu Ory à S., ami et protégé de l'archevêque Palmier. L'évasion du prisonnier paraît avoir été favorisée par ses amis catholiques. La question Servet fait l'objet d'un court aperçu historique formant le chap. III. Puis l'auteur discute (chap. IV) les titres authentiques de S. à la gloire.

Comme savant, il édita et annota la *Géographie* de Ptolémée ; mais le XVIme siècle compte des géographes plus illustres que lui. Servet aurait une certaine part à la découverte de la *Petite circulation* : c'était la solution d'un intéressant problème de physiologie. Il en fait l'annonce avant Verale et Colombo. Mais on ne voit pas que cette découverte soit son mérite exclusif. Par contre, il est évident que l'apothéose qu'on lui décerne est surtout influencée par l'esprit antireligieux. M. Harnack ne reconnaît-il pas que, dépassant Calvin et Luther, timides novateurs, Servet fit faire à la Réforme le *pas décisif* vers le rationalisme absolu ?

Cet opuscule est une étude sérieuse qui remplit consciencieusement son but de vulgarisation scientifique. *E. F.*

Luzian Pfleger, Martin Eisengrein (1535–1578). Ein Lebensbild aus der Zeit der katholischen Restauration in Bayern. (« Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes », VI. Band, 2. und 3. Heft.) 8°, XIV u. 176 S. Freiburg, 1908, Herdersche Verlagshandlung. M. 3.60.

Mit dieser gründlichen, von Dr. Nikolaus Paulus angeregten Spezialstudie hat dessen Neffe, Dr. *Luzian Pfleger*, ein durch seine Forschungen bereits bekannter Oberlehrer am St. Stephansgymnasium zu Straßburg, einem der unermüdlichsten Vorkämpfer des deutschen Katholizismus im beginnenden Zeitalter der « Gegenreformation » das längst verdiente literarische Denkmal gesetzt. « Eingehende Nachforschungen in Münchener [und Österreicher] Archiven und Bibliotheken haben eine erfreuliche Fülle unbekannten Materials zutage gefördert », so daß es möglich war, Eisengreins verblaßtes Lebensbild wieder in ziemlicher Vollständigkeit zu zeichnen. Aus ihm ersieht man, einen wie überraschend großen Einfluß der schwäbische Konvertit auf die religiösen und kirchenpolitischen Verhältnisse in den bayrischen, zum Teil auch in den österreichischen Landen ausgeübt hat in den verschiedenen Stellungen, in die ihn Gunst und Wille des Herzogs Albrecht V. und des Kaisers Maximilian II. gewiesen hatten. Als Pfarrer und Prediger, als Gelehrter und Schriftsteller, als kaiserlicher Hofprediger, als langjähriger oberster Leiter [oder Inspektor] der Universität Ingolstadt hat er sich um die Sache der süddeutschen katholischen Kirche die größten Verdienste erworben. Keine zwei Dezennien stand er in Herzog Albrechts Diensten, aber was er während dieser Zeit geleistet hat genügt, um seinen Namen mit der Geschichte der katholischen Restauration für immer auf das innigste zu verknüpfen. Der Geschichtschreiber dieser Bewegung darf an ihm nicht achtlos vorübergehen » (Vorwort). — Das ist nicht zu viel behauptet. Hat doch kein Geringerer als Herzog *Albrecht V. von Bayern* (ebenso berühmt als Mäcen eines Orlando di Lasso wie als Schutzherr der Kirche) in einem Handschreiben an mehrere Kardinäle vom 14. Februar 1567 von dem großen Unbekannten gerühmt : « Niemand trägt durch Belehrung der Ketzer, durch Predigen und Schreiben sowohl in der Öffentlichkeit wie in der Stille mehr zum Nutzen und zur Verbreitung der wahren Lehre, zur Ausrottung der Irrlehren und zur Erhaltung des in Deutschland noch vorhandenen Väterglaubens bei, keiner legt sich zur Förderung alles dieses größere Kosten auf als Eisengrein. »

Der im besten Mannesalter von 42 Jahren verstorbene Konvertit Martin Eisengrein (der Sohn des damaligen protestantischen Bürgermeisters von Stuttgart) hat *nicht weniger als* 36 (von Pfleger in chronologischer Reihenfolge aufgeführte) *Schriften* hinterlassen, darunter fünf Bände mit über 600 Seiten — eine köstliche Ironie auf jene Verdächtigung des Tübinger Hochschulprofessors *Georg Liebler* (eines Lehrers Eisengreins) : Eisengrein « hat die Weihen empfangen, — — um besser der Völlerei und dem Bauch zu dienen und *ohne viel Arbeit, die er immer gescheut*, zu Ehren und Würden zu gelangen ». (Das Schriftenverzeichnis würde noch an Wert gewinnen, wenn der Fund- oder Aufbewahrungsort angegeben wäre.)

Nicht zum letzten läßt sich auf Eisengreins Bedeutung aus seinem umfangreichen (leider zum größten Teil verloren gegangenen) *Briefwechsel* schließen ; Er korrespondierte mit den einflußreichsten Persönlichkeiten seiner Zeit, mit Kardinal *Hosius* (dem päpstlichen Legaten beim Tridentinum), mit *Jącob Laynez* (dem zweiten Jesuitengeneral), mit Herzog *Albrecht V. von Bayern*, mit dem Rechtslehrer *Ulrich Zasius*. Die « *allerwichtigsten* » unter den 130 Briefen hat Dr. Pfleger « *ganz* zum Abdruck gebracht », sonst « aber sich mit ganz » knappen Regesten begnügt, aus dem einfachen Grunde, weil alle wichtigen Angaben in der Darstellung hinreichend verwertet wurden und es auch zwecklos gewesen wäre, die meistens sehr ausführlichen Schreiben ganz zu geben, « zumal eine bedeutende Anzahl davon bereits von Hopfen veröffentlicht worden sind. » (S. 133.)

Fast alle Schriften Eisengreins tragen den Stempel der Abwehr an sich ; so erforderte es die Not der Zeit. Aber *seiner Polemik fehlt durchaus der widerliche Charakter, den man so oft in dieser aufgeregten Zeit bei Vertretern beider Konfessionen begegnet...* « Auf Angriffe gegen seine Person reagierte er grundsätzlich nie » (S. 122) ; er gab weder dem Pfalz-Neuburgischen Hofprediger *Hieronymus Rauscher*, noch dem Tübinger Universitätsprofessor *Georg Liebler*, noch dem Straßburger Theologen *Johann Marbach* eine Antwort, als sie den Streit persönlich zugespitzt hatten.

Von den bedeutendsten Schriften hätten wir einige charakteristische Proben gewünscht, damit der Leser sich auch ein *persönliches* Urteil über Stil und Kampfesweise bilden könne.

Hoffentlich ist das nicht die letzte Monographie, die uns Dr. Pfleger geschenkt hat. Solche auf Quellenforschungen ruhende Einzeldarstellungen über kirchliche Apologeten aus den kampfbewegten Tagen der Reformation oder Restauration bedeuten nicht bloß einen Fortschritt der Geschichtswissenschaft, sondern auch eine Abtragung der Dankesschuld.

Georg Schuhmann.

Gautherot Gustave, avocat et docteur ès lettres, **Les relations franco-helvétiques de 1789 à 1792.** Paris, librairie Champion, 1908.

Du même auteur. **La Révolution française dans l'ancien évêché de Bâle.** Tome I. *La République rauracienne.* Tome II. *Le Département du Mont-Terrible,* 1793-1800. Même librairie, 1908.

Le travailleur infatigable et l'écrivain distingué qu'est M. l'avocat Gautherot, a déjà publié plusieurs monographies relatives à l'histoire des républiques de Bienne et de Moutier-Grandval, du val St-Imier et de l'abbaye de Bellelay, pendant les années les plus troublées de la Révolution française (1791-98). Ces ouvrages, au nombre de cinq, ont paru, dans l'espace de trois ans (1903-1905) successivement à Berne, Besançon, Fribourg et Zurich. Ils forment, avec ceux dont nous allons rendre compte, une très importante contribution à l'étude des origines du Jura bernois moderne.

Dans le premier des ouvrages que nous venons de citer en titre, M. G. résume l'histoire des relations diplomatiques qui ont existé entre la France et la Suisse pendant les trois premières années de la Révolution. Après avoir tracé un tableau rapide de la Suisse au XVIIIme siècle, il expose, dans ses grandes lignes, les premières manifestations des idées révolutionnaires dans les régiments suisses, et raconte, entre autres, la poignante et dramatique affaire de l'insurrection du régiment de Châteauvieux, à Nancy, au mois d'août 1790. La propagande du mouvement révolutionnaire en Suisse, en particulier à Genève, à Schaffhouse, en Valais et dans le pays de Vaud, a surtout pu se faire grâce aux ténébreuses agitations du club helvétique de Paris, composé en grande partie de Fribourgeois proscrits. D'abondants renseignements sont donnés sur la politique intercantonale et les rapports avec nos voisins de l'Ouest sous l'ambassadeur marquis de Vérac et pendant l'administration temporaire du chargé d'affaires Bacher, jusqu'à l'arrivée à Soleure du sage et prudent Barthélemy, le futur membre du Directoire. Dans une seconde partie, l'auteur résume, en en reproduisant les passages essentiels, les documents diplomatiques les plus importants qu'il a trouvés aux archives du ministère des affaires étrangères de Paris, qu'il a seules consultées.

Le second ouvrage, où il traite de l'histoire de la Révolution française dans l'ancien évêché de Bâle, est en deux volumes.

On sait que, chassés de leur ville épiscopale, les princes-évêques de Bâle, fixés à Porrentruy, avaient, à maintes reprises, conclu avec la France des traités qui avaient abouti, de la part de cette dernière, à un véritable protectorat sur le diocèse entier. Cependant, l'évêché était resté, nominalement du moins, terre d'Empire ; d'un autre côté, la partie orientale, allant de Delémont à Bienne était considérée comme *terre helvétique*. On pouvait donc dire de l'ancien évêché de Bâle ce que Mirabeau disait de la France, qu'il était une « mosaïque », « une aggrégation inconstituée de peuples désunis ». Cette situation anormale devait singulièrement favoriser l'éclosion des idées nouvelles.

De fait, elles se répandirent avec une très grande rapidité : de bonne heure, le peuple présente ses revendications, demande des réformes, surtout sociales, et s'organise, telle la dictature municipale de Porrentruy. Lorsque l'évêque Joseph de Roggenbach cherche à enrayer le mouvement en faisant appel à l'Empire et que l'Autriche amène ses troupes, une vive exaspération se fait jour. Le peuple perd confiance en son prince, appelle l'aide de la France de tous ses vœux, constitue ses Etats Généraux et opère une réaction des plus violentes qui se manifeste par la fondation de nombreuses sociétés populaires, l'impuissance du gouvernement à maintenir l'ordre, et aboutit à la fondation de la *république rauracienne* et à l'annexion à la France, qui sera la grande « régénératrice » du pays.

La *République rauracienne* vit à peine quelques mois. Elle est remplacée par le *Département du Mont-Terrible* qui dure sept ans (1793-1900). La réorganisation territoriale occasionne de terribles secousses ; les ambitieux exploitent les passions démagogiques pour fonder leur pouvoir, les réquisitions et charges militaires écrasent le pauvre peuple, qui gémit dans

une affreuse misère. Il y a des résistances populaires ; il y a même une Vendée jurassienne. Le pays connaît les vicissitudes de l'émigration et les rigueurs de la Terreur avec ses clubs, son tribunal de sang et ses maudits comités de surveillance. Enfin arrive la réaction thermidorienne ; le pays se ressaisit peu à peu, mais les dernières années du siècle s'écoulent dans la désolation. La réaction contre le régime révolutionnaire s'opère, dure et impitoyable parfois. L'âme jurassienne se débat contre les vampires qui cherchent à la dévorer. L'administration est déplorable et la diplomatie est impuissante à calmer l'anarchie. Enfin, par un coup d'Etat habilement combiné, le département du Mont-Terrible est rattaché à celui du Haut-Rhin, et le Jura bernois resta province française jusqu'au traité de Vienne, en 1815.

Il faut savoir gré à M. Gautherot d'avoir si excellemment et sans surcharges inutiles tiré parti des documents qu'il a trouvés aux archives du ministère des affaires étrangères, et aux archives nationales de Paris, ainsi qu'à celles de l'ancien évêché de Bâle, jadis à Porrentruy, aujourd'hui à Berne, à la tour des Prisons. Il a fait un travail extrêmement consciencieux et parfaitement documenté, un guide sûr et indispensable pour tous ceux qui voudront étudier l'histoire de cette période encore trop peu connue et trop peu explorée de l'histoire du Jura. Plusieurs chapitres touchent, du reste, de près à l'histoire ecclésiastique, l'évêque étant en même temps prince temporel. L'auteur a bien mis en relief l'activité politique et religieuse des deux derniers évêques Joseph de Roggenbach et Xavier de Neveu, et les agissements de l'ambitieux et intrigant Gobel, l'apostat qui devait devenir évêque constitutionnel de Paris et mourir sur l'échafaud.

F. D.

XVII. Jahresbericht des öffentlichen Privatgymnasiums an der Stella Matutina zu Feldkirch. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1907-1908. Feldkirch. Verlag der Anstalt, 1908.

Seit einigen Jahren häufen sich die Publikationen aus dem Bezirke der alten Jesuitengymnasien. Einen neuen Beitrag schenkt uns der Direktor der Stella Matutina zu Feldkirch, *A. Ludewig, S. J.*, der sich die Aufgabe gestellt hat, uns mit dem Schicksale des einstigen Feldkircher Jesuitengymnasiums, das von 1649 an bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu bestanden hat, bekannt zu machen.

Ein erstes Kapitel führt uns mitten durch Briefe und Akten hindurch ; es will uns einen Einblick in die Schwierigkeiten der Verhältnisse gestatten, die sich der Gründung entgegenstemmten, will zeigen, wie viel Energie und Ausdauer nötig war, um den Weg zu bahnen. Das zweite Kapitel erzählt von dem bescheidenen Anfange der Missionsstation. Die Dinge haben eine starke Ähnlichkeit mit anderen Gründungen an Orten, wo — wie in Feldkirch — die Gesellschaft Jesu sich vorerst bekannt machen mußte : Bedenkliche religiöse Zustände — Einsicht in die Notwendigkeit einer besseren Schulung des jungen Völkleins — Bemühungen der Kirchlichgesinnten um Lehrer aus der Gesellschaft Jesu — Aufgebot aller Mittel von Seite der

Gegner, eine Niederlassung der Väter zu hintertreiben — Anfängliche Teilnahmslosigkeit eines wenig informierten Publikums, das dem Neuen mißtrauisch gegenübersteht, das aber nach reifer Erfahrung den neuen Lehrern eine wertvolle Sympathie entgegenbringt, die bei wenigen Ausnahmen bis zur Aufhebung der Gesellschaft währt und mancherorts auch damals nicht erlischt.

Mit den angedeuteten Schwierigkeiten hatte auch die Feldkircher Gründung sich abzufinden und der lebhafte Kampf dafür und dawider ist in dem vorliegenden ersten Teile der Arbeit mit aller Genauigkeit, ja mit breiter Einläßlichkeit dargestellt. Die Abhandlung dürfte berechtigtem Interesse begegnen. Dieses Interesse würde vielleicht noch in weitere Kreise dringen, wenn der Fluß der Erzählung nicht so oft beeinträchtigt würde durch die über Gebühr verwendete Dekoration mit Zitaten, die das Wesentliche in schädlicher Weise überwuchern. In diesen Zitaten bietet der landesübliche Dialekt dem fernen Leser nicht geringe Mühe, durch die er sich ungern durcharbeitet. Diese Zitate würden ausnahmslos — unter ihnen immerhin nur diejenigen, welche zur Verständlichkeit des Inhaltes notwendig oder förderlich sind; manches hat nach meinem Dafürhalten keine Daseinsberechtigung — in Fußnoten besser untergebracht werden können. Falls der beträchtliche Umfang ästhetischem Sinne das nicht gestatten sollte, könnte in einem Anhange das Versäumte leicht nachgeholt werden. Ich glaube, daß der Verfasser seinem Buche einen bedeutenden Dienst leisten würde, wenn es ihm in der Fortsetzung gelänge, die Zitate möglichst einzuschränken, das Wesentliche daraus aber in die Darstellung hineinzuweben.

Luzern. *Dr. Seb. Grüter.*